

Annemarie Tröger

Kampf um
feministische Geschichten

Texte und Kontexte 1970-1990

Herausgegeben von
Regine Othmer, Dagmar Reese
und Carola Sachse



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
des Deutschen Akademikerinnenbundes



und der Deutschen Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung



Deutsche Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung
German Foundation for Gender Studies

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen
2021 www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond Umschlag-
gestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild Vorderseite: Collage aus dem Plakat der Sommeruniversität
1976 und einem Foto Annemarie Trögers aus dem Privatnachlass
Umschlagbild Rückseite: Batya Weinbaum: Gründungskongress Coalition of Labor
Union Women (CLUW), Chicago 1974
Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-3788-6

Inhalt

REGINE OTHMER / DAGMAR REESE / CAROLA SACHSE

Einleitung	9
Editorische Notiz.....	22
Danksagung.....	22

Revolutionäre Zeiten

ANNEMARIE TRÖGER

Tugurios: Über Slums in Lateinamerika (1970)	25
Kommentar: KLAUS MESCHKAT	52

 Einführung und Erläuterungen: TILLA SIEGEL

55

ANNEMARIE TRÖGER

The New Reich. Einige Schlussfolgerungen (1971/72)	64
--	----

ANNEMARIE TRÖGER

Coalition of Labor Union Women:

Strategic Hope, Tactical Despair (1975)	71
Kommentar: INGRID KURZ-SCHERF	90

ANNEMARIE TRÖGER

Alexandra Kollontai: Zwischen Feminismus und Sozialismus (1975)	100
Commentary: RENATE BRIDENTHAL	120

Feministische Wissenschaft:

Primat der Praxis und methodische Ansätze einer Geschichte von unten

ANNEMARIE TRÖGER

Summer Universities for Women:

The Beginning of Women's Studies in Germany? (1978)	125
Kommentar: JOHANNA KOOTZ	130

ANNEMARIE TRÖGER

»Ich komme da mit den feministischen Gedanken nicht mit ...«

Ein Versuch, Forschung feministisch zu betreiben (1981)	137
Kommentar: DAGMAR REESE	154

ANNEMARIE TRÖGER	
Zwischen Kunst und Zeitungsmarkt.	
Ein Ausschnitt aus dem Leben der Fotografin Ilse Bing (1983)	163
Commentary: ELIZABETH HARVEY	170

ANNEMARIE TRÖGER / LORE KLEIBER / INGRID WITTMANN	
Mündliche Geschichte. Ein Charlottenburger Kiez	
in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus (1982)	177
Kommentar: DAGMAR REESE	204

*Vorgeschichte der neuen Frauenbewegung:
Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*

ANNEMARIE TRÖGER	
Die Dolchstoßlegende der Linken: »Frauen haben Hitler an die Macht gebracht«. Thesen zur Geschichte der Frauen	
am Vorabend des Dritten Reichs (1977)	217
Kommentar: CAROLA SACHSE	239

ANNEMARIE TRÖGER	
Die Frau im wesensgemäßen Einsatz (1981)	248
Commentary: MARY NOLAN	275

ANNEMARIE TRÖGER	
Between Rape and Prostitution. Survival Strategies and Chances	
of Emancipation for Berlin Women After World War II (1986)	280
Commentary: ATINA GROSSMANN	298

ANNEMARIE TRÖGER	
German Women's Memories of World War II (1987)	307
Kommentar: DOROTHEE WIERLING	321

Rückblicke, Ausblicke

ANNEMARIE TRÖGER	
Die Avantgarde der Angestelltenklasse: Die Studentenbewegung	
in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1961 und 1969 (1988)	331
Commentary: LUISA PASSERINI	357

ANNEMARIE TRÖGER	
Brief an eine französische Freundin. Die Intelligenz in der Wende – Gedanken zu den Veränderungen in der DDR (1990)	361
Kommentar: REGINE OTHMER	373
REGINE OTHMER	
Annemarie Tröger. Skizze einer Biographie	377
Schriftenverzeichnis Annemarie Tröger	410
Literatur- und Quellenverzeichnis	413
Bildnachweis	428
Autor/inn/en	429

Einleitung

Annemarie Tröger, 1939 geboren, gehörte in den 1970er Jahren zu den Begründerinnen der Frauenforschung im deutschsprachigen Raum. Ihre Seminare, Vorträge, Publikationen waren für viele ihrer Kolleginnen und Studentinnen wegweisend. Ihr Denken, die Wahl ihrer Sujets, die Forschungsmethoden, die sie aufgriff und vorantrieb, die internationalen wissenschaftlichen und politischen Netzwerke, die sie mitaufbaute und in denen sie agierte, waren von der eigenenhistorischen Erfahrung und zugleich von ihren politischen Zielen geprägt. Annemarie Tröger hatte Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg als Kind in Thüringen erlebt; als Schülerin und Jugendliche wechselte sie, solange dies noch möglich war, zwischen den neugegründeten Haushalten von Mutter, Tanten, Großmüttern auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze hin und her. Ab 1960 stand sie als westdeutsche Studentin mitten in den geistigen und kulturellen Umbrüchen der Zeit. Während ihres Studiums an der Freien Universität Berlin (FU) engagierte sie sich im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), während der Jahre in den USA beim amerikanischen Pendant, den Students for a Democratic Society, später setzte sie sich auf beiden Seiten des Atlantiks in der neuen Frauenbewegung ein. Sie gehörte zu jenen kritischen linken Intellektuellen, die die Wissenschaft stets mit Blick auf ihren politischen und sozialen Nutzen prüfen.

Mit den in diesem Buch versammelten Texten wollen wir nicht nur an die engagierte linke und feministische Intellektuelle Annemarie Tröger erinnern. Wir wollen anhand der ausgewählten und hier teils erstmals, teils wieder publizierten Texte einer der frühen Protagonistinnen nachvollziehbar machen, wie Frauenforschung, lange bevor von Geschlechterforschung oder *gender studies* die Rede war, aus den politischen Kämpfen und transnationalen Diskussionen der 1960er, 1970er und 1980er Jahre hervorgegangen ist. Wir verstehen diese Schriften nicht als Basistexte oder frühe Meilensteine einer neuen Wissenschaftsdisziplin, sondern als historische Dokumente eines Forschungsanliegens oder auch einer Denkweise, die sich als politisch und wissenschaftlich umstürzend, also revolutionär verstand und disziplinäre Grenzen in den Wissenschaften selbstbewusst ignorierte. Genauso hat sich Tröger in ihrer akademischen Biographie zwischen Psychologie, Soziologie, politischer Ökonomie, Zeitgeschichte und Entwicklungspolitik jeder disziplinären Zuordnung und den damit verbundenen Zugangs-, Anerkennungs- und Karriereregeln verweigert. Sie verachtete die etablierten professionellen Maßstäbe der akademischen Meritokratie und scheiterte – anders als manche ihrer in späteren Jahren doch wieder anpassungswilligeren Mitstreiterinnen – nicht zuletzt an der seit den 1980er Jahren unaufhaltsamen disziplinären Ausdifferenzierung und universitären Institutionalisierung dessen, was in den Jahren zuvor als nicht-disziplinäre und anti-institutionelle Frauenforschung, also als

ein verbaliter utopisches Projekt ohne Ort im Wissenschaftssystem gestartet war.¹

Annemarie Tröger hat kein »Werk« hinterlassen. Vielmehr hat sie in den verschiedenen, teils aufeinanderfolgenden, teils sich überlagernden Etappen ihres politischen Engagements zahlreiche, nach Form und Inhalt heterogene Texte publiziert oder, treffender gesagt, in den Ring geworfen. Deren disparate Erscheinungsorte – etablierte ebenso wie neugegründete linke und feministische Verlage und Zeitschriften – verweisen auf die verschiedenen Diskussionszusammenhänge, in die sie sich als Autorin einbrachte. Variierende, oft hybride Textgenres – nicht nur wissenschaftliche, mehr oder eher minder formal gehaltene Aufsätze, sondern auch Interviews, pädagogische Handreichungen, Rundfunkskripte, politische Essays, Manifeste, Reden – zeugen von den unterschiedlichen Bühnen der politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung, auf denen sie sich als Aktivistin und Forscherin bewegte. Die Sprachen der Erstveröffentlichungen – Englisch, Deutsch, Französisch – und der späteren Übersetzungen zeugen von der Selbstverständlichkeit, mit der sich Tröger vor allem zwischen Europa und den Amerikas, aber auch auf anderen Kontinenten bewegte. Auch um dies spürbar werden zu lassen (und nicht nur aus pragmatischen Gründen), haben wir uns entschieden, Trögers englische Originalpublikationen sowie die auf Englisch verfassten Kommentare aus den USA, Großbritannien und Italien nicht zu übersetzen.²

In diesem Band haben wir eine Auswahl von Texten zusammengestellt, die, wie wir meinen, die verschiedenen Phasen und Schwerpunkte des stets miteinander verquickten politischen Engagements und wissenschaftlichen Denkens von Annemarie Tröger repräsentieren können. Wir haben sie in vier thematische Blöcke gruppiert, denen eine gewisse Kontinuität der Denkbewegungen Trögers zugrunde liegt, die sich freilich in den Übergangsphasen zeitlich und inhaltlich überlappen und sich einer strikt chronologischen Reihung der Texte widersetzen.

In ihren Schriften aus den frühen 1970er Jahren, die wir als Texte aus revolutionären Zeiten in einem ersten Block zusammengestellt haben, verarbeitete Tröger Beobachtungen und Studienergebnisse, die sie während ihrer langen Reisen und Aufenthalte in mehreren westafrikanischen Ländern, den USA und Lateinamerika zusammengetragen hatte. Sie verdichtete sie einerseits in

¹ Das FFBIZ – Das Feministische Archiv e. V. (ehemals Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum) in Berlin war ursprünglich als ein solch anderer, heterotopischer Ort konzipiert. Vgl. dazu den Nachruf auf seine langjährige Leiterin und Archivarin, die kürzlich verstorbene Historikerin Ursula Nienhaus, von Karin Hausen: Ursula Nienhaus: Erinnern und Erinnerungen 2020. Von den insgesamt 64 sogenannten Gender-Professuren, die zwischen 1983 und 2005 an (west-)deutschen, österreichischen und schweizerischen Universitäten eingerichtet wurden und deren Stelleninhaberinnen bis Ende 2014 pensioniert wurden, war nur eine nicht in den etablierten Disziplinen, zwei Drittel hingegen in nur drei Fächern – Soziologie (19), Erziehungs- und Literaturwissenschaften (je 10) – angesiedelt; von den verbleibenden 63 waren nur 18 voll der Frauen- und Geschlechterforschung im jeweiligen Fach gewidmet, die anderen waren entsprechend teildominiert und insofern noch deutlicher im Fach verankert. Vgl. Ulla Bock: Pionierarbeit 2015, S. 28, 293-298.

² Vgl. Trögers Schriftenverzeichnis in diesem Band

einem Rundfunkskript über lateinamerikanische Slums, das vor allem auf Interviews beruhte, die sie mit Bewohnerinnen und Bewohnern der Tugurios von Medellín in Kolumbien geführt hatte.³ Andererseits ordnete sie ihre Beobachtungen in der »armen Welt«, wie sie sie nannte, in das im marxistischen Diskurs der späten 1960er und frühen 1970er Jahre gängige Konzept des Neo-Imperialismus ein.⁴ Hier verortete sie auch – und zwar sowohl historisch als auch politökonomisch argumentierend – die Bundesrepublik mit ihren multinational agierenden Unternehmen, die sie sarkastisch als »The New Reich« betitelte. Das umfangliche Manuskript mit diesem Titel verschwand unvollendet und womöglich undiskutiert in einem Schreibtischfach; wir drucken hier erstmals ihre »Schlussfolgerungen« ab.⁵ Es war und blieb die weite heterogene »arme Welt«, auf welchem Kontinent und in welchen sozialen Konstellationen auch immer sie sie aufspürte, nicht die durchstrukturierte reiche Welt der Konzerne, auf die Tröger fortan – ob als Aktivistin oder kommentierende Intellektuelle – ihre analytische Aufmerksamkeit und zugleich ihre politische Hoffnung auf eine gründliche Umwälzung der stets neue Armut produzierenden kapitalistischen Verhältnisse richtete. Diese Armut verstand sie als mitnichten global homogen, sondern als regional, sozial, ethnisch-kulturell und vor allem geschlechtsspezifisch stratifiziert; die stets neuen Formen, in denen sie in Erscheinung tritt, machen es den Armen schwer, sich gemeinsam zu befreien, und lassen sie bei dem Versuch, sich an deneigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen, immer wieder scheitern. Annemarie Tröger war in den USA, als dort die bis dahin studentisch und akademisch geprägte neue Frauenbewegung von gewerkschaftlich organisierten Frauen der *working class* eingeholt und von *women of color* mit ihrer *whiteness* konfrontiert wurde. Intersektionalität war ihr also nichts Neues, als diese in den 1990er Jahren zum Schlüsselbegriff der Geschlechterforschung avancierte.⁶ In der 1974 gegründeten Coalition of Labor Union Women (CLUW) fand Tröger ihre Hoffnungsträger: Frauen, die ihren sozialen Stratifizierungen bewusst entgegenarbeiteten, die mit und in den Gewerkschaften, aber zugleich gegen deren androzentrische und misogyne Strukturen für die Angleichung der Arbeitsbedingungen von Frauen und Männern und ihre Verbesserung in den Betrieben und zu Hause – in marxistischer Diktion: in Produktion und Reproduktion – kämpfen wollten. Es sollte so etwas wie Trögers Lebensthema werden, das in ihren wenig später einsetzenden historischen Schriften zur Situation von Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus ebenso aufscheint wie in ihrer Analyse der untergehenden DDR. Dass ihr gewagte nationale und epochale intellektuelle Transfers so selbstverständlich von der Hand gingen, mochte sich ihrem – schon Mitte der 1970er Jahre nur noch

³ Tröger: Tugurios 1970, in diesem Band.

⁴ Vgl. ebd., S. 25

⁵ Tröger: The New Reich 1972, in diesem Band.

⁶ Küppers: Intersektionalität 2014 und Ingrid Kurz-Scherf in diesem Band.

romantisch anmutenden –Selbstverständnis als reisende »Berufsrevolutionärin« verdanken,⁷ das sie dann auch in der kritischen Auseinandersetzung mit dem großen historischen *role model* Alexandra Kollontai und deren Umgang mit den antifeministischen und misogynen Politiken der sowjetischen KP auf den Prüfstand stellte.⁸

Als Annemarie Tröger 1975 aus den USA nach Westberlin und aus der aktivistischen Arbeit mit Vietnamveteranen und amerikanischen Gewerkschaftsfrauen an die Universität zurückkehrte, hatte sie einiges im Gepäck, dessen Tauglichkeit sich auf dem für sie neuen Feld der »Vergleichenden Faschismusforschung«, dem so definierten, aber noch aufzubauenden Arbeitsbereich des Zentralinstituts für Sozialwissenschaftliche Forschung (ZI6) an der FU, erst erweisen musste: So, wie sie die Aktivitäten der CLUW in den USA optimistisch verstanden hatte, sollten auch hier Theorie und Praxis, Universität und Arbeitswelt, Studentinnen, Dozentinnen, Arbeiterinnen und Angestellte zusammenkommen in einer Frauenforschung, die sie als wissenschaftliche Assistentin an der FU jetzt vorantreiben wollte. Ihre Suche nach neuen Orten, Methoden und Quellen der feministischen Wissenschaft lässt sich in den Texten, die wir in einem zweiten Block zusammengestellt haben, nachvollziehen. Ein solcher neu geschaffener Ort waren die 1976 startenden Berliner Sommeruniversitäten für Frauen, die sie mitorganisierte und deren Anerkennung als Bildungsurlaub für teilnehmende Arbeitnehmerinnen nach den entsprechenden Gesetzen der Bundesländer ihr besonders wichtig war.⁹ Als Beginn der *Women's Studies* in Deutschland verglich sie die Sommeruniversitäten mit dem amerikanischen Vorbild und stellte sie der anglophonen Leserschaft von *New German Critique* vor.¹⁰ Wenn sie selbst fortan zeithistorisch forschen sollte, dann musste es eine Geschichte von unten werden – für und mit den Frauen, die den Nationalsozialismus erlebt, ihn mitgetragen, sich mit ihm arrangiert oder auch widersetzt hatten, vor allem aber auch für und mit den Frauen der nachfolgenden Generation, die daraus für ihre gegenwärtigen Kämpfe um Gleichheit lernen sollten. In der bis dahin vor allem in den USA und Großbritannien praktizierten Oral History sah sie für sich die Methode der Wahl, die sie sich gemeinsam mit ihren zumeist aus den Sozialwissenschaften kommenden Studentinnen erst noch erarbeiten musste, auch wenn sie an ihre Erfahrungen als Mitarbeiterin und Interviewerin in mehreren psychologischen, soziologischen und entwicklungspolitischen Projekten anknüpfen konnte. Erstaunlicherweise sind gerade aus der in der Bundesrepublik heftig und unter vehementer Beteiligung von Annemarie Tröger in vielen Foren geführten Debatte um diesen in der etablierten Geschichtsforschung

⁷ Vgl. die Skizze einer Biographie von Regine Othmer in diesem Band sowie die Äußerungen Trögers, die hier als Anna Pam figuriert, in: Fraser et al.: 1968 A Student Generation 1988, S. 266 f.

⁸ Tröger: Kollontai 1975, in diesem Band.

⁹ Tröger: Weiterbildung 1977, vgl. die Kommentare von Ingrid Kurz-Scherf und Johanna Kootz in diesem Band.

¹⁰ Tröger: Summer Universities 1978, in diesem Band.

bis heute umstrittenen methodischen Ansatz nur vier ihrer Publikationen hervorgegangen.¹¹ Zwei davon haben wir in diesen zweiten Block aufgenommen. Beide, der publizierte Abschlussbericht des von Annemarie Tröger geleiteten Forschungsprojektes über einen Berlin-Charlottenburger Arbeiterkiez in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus sowie ihr Interview mit Hilde Radusch, einer schon seit den 1920er Jahren offen lesbisch lebenden Berlinerin, zeugen von den Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Methode. Sie verweisen aber auch auf Probleme in der als nicht-hierarchisch intendierten Projektzusammenarbeit und dokumentieren letztlich das Scheitern dieses von Tröger über viele Jahre engagiert betriebenen, jedoch von Anfang an unterfinanzierten »Kiezprojekts« zur mündlichen Geschichte.¹² Aber Tröger hielt auch Ausschau nach neuen Quellen, mit denen sich der vergangene Alltag, seine zeitgenössische Wahrnehmung und Repräsentation erschließen lassen könnten. Lange vor dem in den 1990er Jahren propagierten *Pictorial, Iconic* oder *Visual Turn* beschäftigte sie sich mit Fotografien, deren Interpretation sie in origineller Weise mit Interviews verknüpfte, sei es, wie im Fall von Hilde Radusch, mit der portraitierten Person, sei es mit dem Fotografen oder der Fotografin selbst.¹³ In dem hier nachgedruckten Text kombinierte sie beides, das Interview mit der nach Paris und New York emigrierten Fotografin Ilse Bing über ihre Arbeit mit dem berühmt gewordenen Selbstportrait mit Leica von 1931.¹⁴

In einem dritten Block haben wir vier Aufsätze von Annemarie Tröger zur Frauengeschichte in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus zusammengestellt, die bis heute in der historischen Frauen- und Geschlechterforschung zu dieser Epoche nachhallen und – teils im englischsprachigen Original, teils in überarbeiteten Versionen und Übersetzungen ins Englische und Französische – außerhalb des deutschen Sprachraum rezipiert und diskutiert wurden, während die bundesdeutsche Mainstream-Geschichtswissenschaft nicht nur Trögers Texte, sondern die entstehende historische Frauenforschung überhaupt ignorierte und, als das nicht mehr möglich war, noch lange durch konsequentes Beschweigen marginalisierte.¹⁵ Mit dem frühesten dieser Texte von 1976/77 eröffnete sie das Forschungsfeld »Frauen und Nationalsozialismus«, das in der historischen Frauenforschung über viele

¹¹ In die Historiographie der Oral History in Deutschland sind sie freilich nicht eingegangen, vgl. Oral History in der deutschen Zeitgeschichte 2017, S. 110-145.

¹² Tröger: »Ich komme da ...« 1981 und Kleiber/Tröger/Wittmann: Mündliche Geschichte 1982, beide in diesem Band.

¹³ Tröger: Lebensgeschichte und Fotografie 1982; dies.: Das Ende der Dephot 1983.

¹⁴ Tröger: Zwischen Kunst und Zeitungsmarkt 1983, in diesem Band.

¹⁵ So beschreibt es unter Berufung auf Karin Hausen und Heide Wunder die Fachkollegin Adelheid von Saldern: »Schwere Geburten« 2005, S. 19 f. Vgl. Hausen, in: Ulla Bock: Pionierarbeit 2015, S. 143 f. Diese Marginalisierung ist zwar in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft besonders ausgeprägt, aber auch in anderen Fächern zu beobachten, vgl. die entsprechenden Kapitel ebd., S. 140-145, 193-198.

Jahre prominent bleiben sollte.¹⁶ Darin nahm sie die »Dolchstoßlegende der Linken: Frauen haben Hitler an die Macht gebracht« aufs Korn und rechnete sowohl mit den sexistischen Politiken und Diffamierungen seitens der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik ab als auch mit denen der neuen linken Gruppierungen, die das Erbe des 1970 aufgelösten SDS antraten.¹⁷ In dieser doppelten Zielrichtung schlangen ihr politisches Engagement in den USA und vor allem ihre hoffnungsvolle Sicht auf die CLUW-Aktionen noch immer mit, an die sie zeitgleich auch politisch mit der »Initiativgruppe gegen Frauenerwerbslosigkeit« und einer Kampagne für die »Hälfte aller qualifizierten Arbeitsplätze« für Frauen anknüpfen wollte.¹⁸ Dahinter stand unausgesprochen das marxistische Credo vom Sein, das das Bewusstsein bestimmt: Nur die egalitäre qualifizierte Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit und den Arbeitsmarkt würde politische Katastrophen, wie das Hineinschlidern in den Faschismus, und die widerstandslose, schlecht oder nicht bezahlte Indiennahme der weiblichen Arbeitskräfte für herrschaftliche Zwecke verhindern – sei es »im wesensgemäßen Einsatz«, als den ihn das NS-Regime bezeichnet hatte, sei es in der fortgesetzten Verwendung als »Rationalisierungsproletariat«, wie Träger sie im modernisierten, neo-imperialistischen Kapitalismus decouvierte. Die Rolle, die das NS-Regime bei der sexistischen Rationalisierung des kapitalistischen Arbeitsmarkts spielte, versuchte sie in mehreren Aufsätzen einzukreisen, von denen wir hier die ursprüngliche Version nachdrucken.¹⁹ In diesen Aufsätzen stützte sie sich vor allem auf die seit Mitte der 1970er Jahre rasch anwachsende, insbesondere auch angloamerikanische Forschungsliteratur zur Frauenerwerbsarbeit im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie auf zeitgenössische Studien etwa des Arbeitswissenschaftlichen Instituts der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront (DAF).

In den beiden späteren hier nachgedruckten Aufsätzen unternahm sie wiederum einzelbiographische Analysen von Ego-Dokumenten. Dies waren zum einen das anonym veröffentlichte Tagebuch einer »Frau in Berlin« über das

¹⁶ So Gisela Bock in einem Interview, das Cillie Rentmeister mit ihr am 12. August 2016 zur Erinnerung an die 40 Jahre zurückliegende erste Berliner Sommeruniversität 6.-10. Juli 1976 führte.

¹⁷ Träger: Dolchstoßlegende 1977, in diesem Band. Zu den Vorläufern der Neuen Linken vgl. Frey: Vor Achtundsechzig 2020.

¹⁸ Die Gruppe gründete sich zunächst unter dem Namen »Initiativgruppe gegen Frauenarbeitslosigkeit« 1976 in Berlin (West) und warb im Winter 1976/1977 mit einer Artikelserie in der Berliner Frauenzeitung *Courage* um Mitsprecherinnen: »Berliner Senat spart an Frauenstellen«, »Rationalisierung im Büro«, »Frauen: Zuletzt geheuert – zuerst gefeuert«, in: *Courage* 1 (1976) 4, S. 25-31; »Geld vom Arbeitsamt«, »Putzen kannst du auch zuhause«, in: ebd. 2 (1977) 1, S. 38-42; »Jeder zweite Arbeitsplatz«, in: ebd. 2 (1977), 1, S. 28 f.); Träger: Beitrag zur Podiumsdiskussion 1978. Die Gruppe positionierte sich gegen das Establishment des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), vor allem seines Berliner Landesverbands, aber auch gegen die zeitgleiche feministische Kampagne »Lohn für Hausarbeit«. Vgl. auch die Kommentare von Ingrid Kurz-Scherf und Dorothee Wierling in diesem Band.

¹⁹ Träger: Die Frau im wesensgemäßen Einsatz 1981, in diesem Band. Zu den späteren Versionen in Englisch und Französisch vgl. Trägers Schriftenverzeichnis in diesem Band.

Kriegsende und ihren Umgang mit den Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten, das seit seinem ersten Erscheinen 1954 bis heute in regelmäßigen Abständen skandalisiert, mittlerweile aber auch wissenschaftlich aufgearbeitet wird, sowie die einer Radiosendung von 1981 über drei Frauen entnommene Geschichte von B., einer jungen Frau, die durch Prostitution ihr Überleben sicherte.²⁰ Tröger deutete die hier beschriebenen Abwehrreaktionen Berliner Frauen auf die massive Erfahrung sexueller Gewalt durch den Rückgriff auf Prostitution als Überlebensstrategie; sie unterstrich nicht den – unleugbaren – Opferstatus, sondern die Handlungsfähigkeit dieser Frauen, die von (ihren) deutschen Männern keinen Schutz mehr erwarteten, sich vielmehr untereinander stützten und herkömmliche Vorstellungen von Liebe und Ehe hinter sich ließen – eine provozierende, aber bis heute wenig rezipierte und diskutierte Interpretation.²¹ Zum anderen ist es ein von ihr geführtes Interview mit einer damals jungen Berliner Fließbandarbeiterin, bei der die Erinnerungen an das letzte Kriegsjahr im Zentrum standen. Diese Erzählungen von Bombardierungen und Hunger, den Arbeitsbedingungen und der Zwangsarbeit bei Siemens durchzog hingegen die Vorstellung, als Frau ohne Mann per se Opfer zu sein. Obgleich diese Arbeiterin mehr praktische Hilfe von Frauen erfuhr, setzte sie in dramatischen Situationen dennoch auf Männer, die die Rettung bringen sollten. In dieser kontrafaktischen Erwartung wirkte, so interpretierte es Tröger, der nationalsozialistische Männlichkeitswahn noch immer nach.²²

Die letzten beiden von Annemarie Tröger Ende der 1980er Jahre verfassten und publizierten Texte haben wir in einen vierten Block gruppiert. Sie reflektieren aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven zwei Phasen ihres eigenen politischen Denkens und Engagements. Der in der Zeitschrift *Le Mouvement Social* erschienene Aufsatz entstand im Zusammenhang eines großen transnational angelegten Oral History Projekts über die Motive, Antriebskräfte, sozialen Bedingungen und zeitgenössischen Selbstverortungen der Protagonistinnen und Protagonisten der 68er-Bewegungen in den USA und mehreren westeuropäischen Ländern. In diesem Projekt hatten sich neun prominente ehemalige Mitglieder der Bewegungen in diesen Ländern – anders als Tröger zumeist inzwischen etablierte Akademikerinnen und Akademiker – zu einer Art kollektiver Autobiographie ihrer eigenen Generation zusammengefunden.²³ Womöglich war der Zeitabstand zum Untersuchungszeitraum zu kurz, das Projekt startete schon 1982. Vielleicht verstellte die Nähe der Interviewer/innen zu den von ihnen Interviewten, die Identität der Forschenden mit ihrem Forschungsgegenstand den Blick auf die historischen Kontexte der

²⁰ Tröger: Rape and Prostitution 1986, in diesem Band; von Saal: Anonyma: »Eine Frau in Berlin« 2019.

²¹ Vgl. den Kommentar von Atina Grossmann in diesem Band.

²² Vgl. Tröger: Memories 1987 und den Kommentar von Dorothee Wierling in diesem Band.

²³ So der Titel der Publikation eines anderen Mitglieds des Forschungsteams, das auch den Kommentar in diesem Band übernommen hat: Luisa Passerini, *Autoritratto di gruppo* 1988; dies., *Autobiography of a Generation* 1996.

eigenen Vergangenheit. Die Mitglieder der Projektgruppe kamen jedenfalls über länder- und themenspezifische Einzelbeiträge nicht hinaus, die dann von dem britischen Kollegen collagiert wurden.²⁴ Wir drucken hier einen auf Deutsch verfassten Text von Annemarie Tröger ab, der bisher nur in der französischen Übersetzung erschien.²⁵ Darin setzte sie sich mit der Geschichte des SDS und einigen ehemaligen Genossen auseinander, mit denen sie seit 1984 zahlreiche Interviews geführt hatte. Sie verstrickte sich in alte Debatten um die Klassenfrage, die Avantgarde und das Verhältnis zu den militanten Kämpfen in der »Dritten Welt«. Die Geschlechterfrage, die in ihren früheren Abrechnungen mit der Neuen Linken so zentral war, mag während der Interviews zur Sprache gekommen sein, in ihrem 1988 publizierten Text erwähnte sie sie nicht. Gleichwohl war diese Frage für sie keineswegs erledigt. In ihrem letzten Text, den wir hier abdrucken, nahm Annemarie Tröger diese Frage noch einmal auf.²⁶ In dem fingierten, mitten im Umbruch von 1989/90 geschriebenen »Brief an eine französische Freundin« reflektierte sie die prekären Zukunftsaussichten erwerbstätiger Frauen in einer sich ökonomisch liberalisierenden DDR vor dem absurd anmutenden Hintergrund von tatsächlich geführten Gesprächen mit ostdeutschen Ingenieuren in einer Wartehalle des Pekinger Flughafens.

Wir haben einstige Mitsreiterinnen – Freundinnen, Kolleginnen, Studentinnen – und einen langjährigen Weggefährten gebeten, sich jeweils einem dieser Texte noch einmal zuzuwenden, seinen Entstehungszusammenhang zu skizzieren, seine Bedeutung in den damaligen Diskussionen zu reflektieren und ihn aus heutiger Perspektive zu kommentieren. Die meisten, die wir wegen ihrer fachlichen oder professionellen Nähe zum jeweiligen Sujet bzw. ihrer damaligen Zusammenarbeit mit der Autorin gefragt hatten, sind unserer Einladung gern gefolgt; ihnen allen danken wir sehr. Aber Annemarie Tröger war eine streitbare Person, was fast alle, die mit ihr gemeinsam unterwegs waren, irgendwann einmal zu spüren bekamen. Einige Wunschkommentatorinnen haben uns daher abgesagt. Lore Kleiber, in den 1980er Jahren Mitarbeiterin im »Kiezprojekt«, hatte uns hingegen schon zugesagt, als sie schwer erkrankte und 2019 starb, bevor sie ihre Überlegungen verschriftlichen konnte. Bedauerlicherweise ist es uns nicht gelungen, für Trögers letzten Text eine Person zu gewinnen, die ihn vor dem Hintergrund einer eigenen DDR-Biographie kommentiert hätte; die Absagen mögen künftigen wissenschaftshistorischen Studien als Quellen dienen.

Schon jetzt gilt dies auch für die hier tatsächlich versammelten Kommentare. Sie unterscheiden sich nicht nur nach persönlicher Nähe und Distanz zwischen Autorin und Kommentator/in, sondern auch nach der fachlichen

²⁴ Fraser: 1968 A Student Generation 1988. Weitere Einzelbeiträge von Projektmitgliedern (Luisa Passerini; Daniel Bertaux, Danièle Linhart und Beatrix le Wita) erschienen im selben Heft von *Le Mouvement Social* 143 (Apr.-Jun. 1988), das Luisa Passerini herausgegeben hat.

²⁵ Tröger: Avantgarde 1988, in diesem Band.

²⁶ Tröger: Brief 1990, in diesem Band.

Perspektive auf den jeweiligen Text. Trögers Nicht-Disziplinarität kann heutzutage nur mehr mit einer Vielzahl disziplinärer Ansätze, hier sind es soziologische, politologische und geschichtswissenschaftliche, begegnet werden. Einige Kommentatorinnen haben darüber hinaus in ihrer Re-Lektüre eines Textes der Weggefährtin, Kollegin oder Dozentin die Chance genutzt, den eigenen beruflichen, intellektuellen und wissenschaftlichen Entwicklungen nachzuspüren und auf diese Weise zugleich Ego-Dokumente erzeugt, die zukünftiger historischer Analyse harren. Fast alle Kommentare thematisieren in der einen oder anderen Weise die unauflösliche Verbindung von politischem Aktivismus und wissenschaftlicher Analyse, die Trögers Texte kennzeichnet und sie mal zu einem intellektuellen Essay, mal zu einem feministisch-strategischen Manifest, selten aber zu einem soziologischen oder zeit-historischen Aufsatz *comme il faut* geraten ließ. Ihre Texte waren avantgardistisch, indem sie Politik und Wissenschaften samt den dazugehörigen Disziplinen durcheinanderwirbelten, und konservativ zugleich, indem sie, wenn auch zunehmend verzagt, die feministische Aufbruchstimmung der 1970er Jahre in eine Zeit weiterzutragen versuchten, in der sich die inzwischen so genannte Frauen- und Geschlechterforschung im disziplinär-etablierten Wissenschaftsbetrieb einzurichten begann.

Genau dieser Aufbruchstimmung, die von der Frauenbewegung mit ihren vielfältigen Gruppen und Projekten, vor allem aber ihren Kämpfen um egalitäre Teilhabe an den gesellschaftlichen Ressourcen von Bildung, Macht, Geld und Raum in die Universitäten hineingetragen wurden, verdankte sich die spätere akademische Institutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung.²⁷ Diese von der erwartungsvollen Suche nach neuem, unterdrücktem und verschüttetem, der eigenen Befreiung dienendem Wissen getragene Stimmung bleibt freilich auf der Strecke, wenn die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung in Kompendien gepackt wird, die das in über vier Jahrzehnten akkumulierte Wissen in Handbuchartikeln portionieren. Mit ihrem kiloschweren Gewicht sollen diese Bände vor allem die Wichtigkeit eines Forschungsfeldes unterstreichen, das seit einiger Zeit – unter dem euphemistischen Motto: »Gender machen wir doch alle« – vom institutionellen Rückschnitt und vor allem von der Umwidmung bzw. Einsparung der mühsam erkämpften geschlechterwissenschaftlich (teil-)denominierten Professuren bedroht ist.²⁸

Auch wissenschaftssoziologische und -historische oder kollektivbiographische Studien zur Entstehung der Frauen- und Geschlechterforschung, die gern von den »Pionierinnen« oder der »ersten Generation« von Wissenschaftlerinnen auf diesem Feld sprechen, produzieren unversehens blinde Flecken,

²⁷ Vgl. aus der umfangreichen Literatur zuletzt Metz-Göckel: Frauenhochschulbewegung 2019, S. 1033-1042; Frevert: Bewegung und Disziplin 1988, S. 240-262.

²⁸ Handbücher: Kortendiek u. a. (Hrsg.): Interdisziplinäre Geschlechterforschung 2019; von Braun/Stephan (Hrsg.): Gender@Wissen 2005. – Zur gegenwärtigen Gefährdung der Frauen- und Geschlechterforschung an den Hochschulen vgl. Ulla Bock: Pionierarbeit 2015, S. 198-220.

wenn sie ihre Untersuchungssamples auf diejenigen reduzieren, die irgendwann auf eine Professur berufen wurden.²⁹ Auf diese wenigen glücklichen Gewinnerinnen wartete zwar noch immer reichlich frauen(wissenschafts)politische Kärnerarbeit in den universitären Gremien und Institutionen. Zu den Pionierinnen der Frauenforschung zählten aber sehr viel mehr Frauen, die, wenn sie als Graduierte, Promovierte oder auch Habilitierte die Universität verlassen hatten, nie wieder dort Fuß fassen konnten. Allenfalls schlugen sie sich mit prekären Jobs, zeitlich befristeten Projekten und schlecht bezahlten Lehraufträgen durch. So beobachtete es Irene Stoehr bereits 1983 anlässlich des vierten jener 1978 in Berlin gestarteten Historikerinnentreffen, zu denen sich historisch forschende Frauen verschiedenster Fachrichtungen in Jahresabständen zusammenfanden, um ihre Ergebnisse zu präsentieren:

Mit der Uni jedenfalls konnten sich im Auditorium wohl kaum viele Frauen identifizieren, selbst wenn sie es gewollt hätten. Denn die, die historische Frauenforschung in den letzten Jahren auf den heutigen Stand gebracht haben, sind zum großen Teil erwerbslos oder leben von Doktorandenstipendien oder haben allenfalls untergeordnete, zeitlich begrenzte Stellen an Universitäten ohne Aussicht auf eine Absicherung auf Lebenszeit.³⁰

Nach dem Auslaufen ihrer Mitarbeiterinnenstelle an der FU gehörte zu diesem Zeitpunkt auch Annemarie Tröger wieder zu dieser größeren Gruppe von Pionierinnen, deren Spuren in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte der in den 1970ern entstehenden Frauen- und Geschlechterforschung im Allgemeinen und der historischen Frauen- und Geschlechterforschung im Besonderen meist übersehen werden.³¹

Zu vollends grotesken Ergebnissen führt das Pionier-Paradigma, wenn man sich daran macht, die Entstehung der historischen Frauen- und Geschlechterforschung aus der Geschichte jener lange ignorant schweigenden Disziplin zu rekonstruieren, der sie heute als Teil- oder Bindestrich-Disziplin

²⁹ So u. a. Ulla Bock: Pionierarbeit 2015; Vogel (Hrsg.): Wege in die Soziologie 2006; Schaser/Schnicke: Der lange Marsch 2015, S. 79-110.

³⁰ Stoehr: 4. Historikerinnen-Treffen 1983, S. 38 f. Das erste bundesweite Historikerinnen-Treffen wurde von den Soziologinnen Gerlind Lachenicht und Gudrun Schwarz, der Politologin Gabriele Czarnowski sowie den Historikerinnen Gisela Bock, Atina Grossmann und Carola Sachse vorbereitet und fand 1978 in Berlin statt; nachfolgende Treffen mit mehreren Dutzend Referentinnen und bis zu 600 Teilnehmerinnen waren in Bremen (1980), Bielefeld (1981), Berlin (1983), Wien (1984), Bonn (1985) und Amsterdam (1986). Vgl. zu diesen Treffen ausführlicher Schaser: Der Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung 2015, S. 11-18; dort werden auch die Dokumentationen nachgewiesen. Der multidisziplinäre und zunehmend multinationale Charakter der Treffen lässt sich exemplarisch anhand des Autorinnenverzeichnis und des umfangreichen Programms des Wiener Treffens rekonstruieren: Wiener Historikerinnen (Hrsg.): Die ungeschriebene Geschichte 1985, S. 413-425.

³¹ Vgl. Gisela Bock: Geschlechtergeschichte auf alten und neuen Wegen 2006, S. 45-66; Bock konzentriert sich hier auf die neueren Entwicklungen seit Mitte der 1980er Jahren, als die historische Frauenforschung zunehmend mehr von fachwissenschaftlich ausgebildeten Historikerinnen ausgeübt wurde, die freilich noch immer um die Anerkennung ihrer Forschungsrichtung im Fach und in den fachwissenschaftlichen Institutionen rangen.

(Frauen- und Geschlechtergeschichte, FGG) zugerechnet wird. Angelika Schaser und Falko Schnicke haben dies zwischen 2011 und 2013 versucht, indem sie die kommentierten Vorlesungsverzeichnisse der Historischen Institute, Fachbereiche oder Seminare von fünf westdeutschen Universitäten im Zeitraum von 1971 bis 1990 nach möglichen FGG-relevanten Lehrveranstaltungen durchsuchten und ihre Funde in drei Kategorien gruppierten, nämlich in solche, die sich explizit der FGG widmeten (1), solche, in denen neben anderen Aspekten auch die FGG erwähnt wurde (2), und solche, die sich mit dem grundsätzlich FGG-affinen Bereich der Familien- und Sexualitätsgeschichte beschäftigten, ohne jedoch frauen- und geschlechterhistorische Aspekte zu benennen (3).³² Erstaunt erfährt die Zeitzeugin dann, dass »besonders zu Beginn [...] Männer die frauen- und geschlechtergeschichtliche Lehre« dominiert und etwa an der FU Berlin als einem der Zentren der FGG Ernst Nolte und Wolfgang Wippermann Seminare der Kategorie zwei, Letzterer in den 1980er Jahren sogar solche der Kategorie 1 angeboten hätten.³³ Nolte kann sich posthum gegen diese Einordnung seiner Lehrveranstaltungen nicht mehr wehren. Er hätte sie gewiss als böswillige Unterstellung gewertet, war er es doch, der als Fachbereichsratsvorsitzender Ende der 1970er Jahre der nicht historisch examinierten Annemarie Tröger, der zwar so examinieren, aber noch nicht promovierten Carola Sachse, aber auch der längst promovierten Historikerin Gisela Bock untersagte, am Friedrich-Meinecke-Institut (FMI) der FU zu lehren, und sie ans politikwissenschaftliche Otto-Suhr-Institut (OSI) verwies, wo sie ihm politisch passender beheimatet schienen.³⁴ Wippermann reagierte 2015, von seiner Kollegin Gisela Bock zu diesen verblüffenden wissenschaftshistorischen Befunden befragt, »ironisch«, er habe bis dahin »von dieser seiner Bedeutung noch nichts gewusst«, halte gleichwohl »die Zuschreibung für ›Unsinn‹«. ³⁵ In einer scharfen Replik auf Schaser und Schnicke hat Gisela Bock nicht nur die Rolle dieser und anderer ungewollt und unverdient zu frauenhistorischen Ehren gelangten männlichen Kollegen zurechtgerückt.³⁶ Sie hat auch die untaugliche Kategorienbildung

³² Schaser/Schnicke: Der lange Marsch, S. 95.

³³ Ebd., S. 96

³⁴ Gisela Bock: »Ende der Vernunft«? 2016, S. 265. Carola Sachse war bei dem von Bock angedeuteten Gespräch mit Nolte zugegen, bis er sie als Nichtpromovierte des Raumes verwies mit dem Hinweis, ihre Anwesenheit sei als studentisches Go-in nicht zu dulden. Noltens Ablehnung mochte primär aus seinen Vorbehalten gegenüber dem Arbeitsbereich Vergleichende Faschismusforschung am ZI 6 der FU resultieren, den er nicht ganz zu Unrecht als Gegenprogramm zu seiner eigenen Faschismusforschung wahrnahm: Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv (FU-Archiv), ZI 6: Nolte an Tröger 12. 1. 1976; Nolte an Siegel 17. 2. 1976; Siegel an Nolte 4. 3. 1976. Im Ergebnis blieb es sich gleich: Frauen- und geschlechterhistorische Lehre wurde aus dem FMI an das OSI und das Historische Institut der TU Berlin verbannt.

³⁵ Gisela Bock: »Ende der Vernunft«? 2016, S. 270

³⁶ Schaser/Schnicke: Der lange Marsch 2015, S. 84, 96 f. erwecken hingegen geradezu den Eindruck einer FGG-Männerbewegung: Sie nennen namentlich ungefähr 50 Kollegen verschiedener Statusgruppen, die im Untersuchungszeitraum FGG in mindestens einer ihrer drei Kategorien unterrichtet haben sollen. Von ihren Kolleginnen in der Lehre werden nur jene zehn namentlich erwähnt, die sie als die die FGG »maßgeblich« prägenden Protagonistinnen ausgewählt

zurückgewiesen und darüber hinaus das gesamte Untersuchungsdesign, das die Anfänge der historischen Frauen- und Geschlechterforschung dort sucht, wo sie am wenigsten stattfand, nämlich in den historischen Seminaren und Fachbereichen der Universitäten, ad absurdum geführt.

Tatsächlich begann die Frauenforschung in den verschiedensten Foren innerhalb und außerhalb der Universitäten oft mit historischen Fragestellungen. Die Filmemacherin Helke Sander, eine der Gründerinnen des Aktionsrates zur Befreiung der Frau von 1968, hob dies 1991 in ihrer Ansprache zur Bestattung von Ingrid Schmidt-Harzbach, ebenfalls einer Protagonistin der ersten Stunde, in deren Frauenseminare am OSI Hunderte von Frauen geströmt waren, hervor:

Wir alle waren damals getrennt von der politischen Geschichte unseres Geschlechts, ja, ahnungslos, daß es so eine Geschichte überhaupt gegeben hatte. Ingrid schuf die ersten Verknüpfungen, indem sie Lilly Braun für uns entdeckte, eine der ersten von den Sozialisten abweichenden Feministinnen, an die die Erinnerung gründlich ausgelöscht worden war.³⁷

Geschichte wurde gewissermaßen zur Leitdisziplin der frühen Frauen- und Geschlechterforschung, wie es die Historikerin Gabriella Hauch nicht nur bezogen auf die Entwicklung in Österreich beschrieb:

Geschichte erlebte entsprechend dem Motto »Zukunft heißt erinnern« [...] eine Hochkonjunktur. Nicht nur ausgebildete Historikerinnen arbeiten im historischen Feld, sondern ebenso Soziologinnen, Politologinnen, Pädagoginnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Philosophinnen etc. Angesichts der radikalen Analyse der Diskriminierungserfahrungen diente das »Sichtbarmachen« von Frauenleben in der Vergangenheit als Medium der Selbstbewusstwerdung. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand die Analyse der Gewordenheit von Geschlechtscharakteren und ihrer historischen Wandlungsprozesse.³⁸

Dementsprechend fanden frauen- und geschlechterhistorische Veranstaltungen nicht nur in der »Academia« statt, sondern auch in Volkshochschulen, Geschichtswerkstätten, regionalen Frauengeschichtsgruppen, auf Frauenstadtrundgängen und in Frauenarchiven.³⁹

Bis in die frühen 1980er Jahre hinein sahen sich feministische Historikerinnen aller Fachrichtungen und Länder, wie es Joan Scott später auf den Punkt brachte, als »the knowledge-producing arm of a broad-based feminist

und für den ersten Teil ihrer Studie interviewt hatten.

³⁷ Sander: Sie war eine leidenschaftliche Zeitgenossin 1991.

³⁸ Hauch: »Wir, die viele Geschichten haben ...« 2003, S. 26.

³⁹ Hauch: Geschichtswissenschaften 2019, S. 525. Ein weiterer Beleg ist auch die Zusammenstellung von Lehrveranstaltungen der Frauenforschung von Hanna Beate Schöpp-Schilling, in die selbstverständlich auch Lehrveranstaltungen an Volkshochschulen einbezogen wurden. Schöpp-Schilling: Frauenspezifische Lehrveranstaltungen 1972-1977, S. 402-408.

movement devoted to radical social change.«⁴⁰ Annemarie Tröger hätte es nicht treffender formulieren können. In einer so verstandenen Frauengeschichte – einem »grand teleological narrative of emancipation« – fanden ihre Beiträge ihren Ort. In dem Maße, wie sich die »eigentlichen« Historikerinnen ab Mitte der 1980er Jahre immer mehr auf ihr Fach samt seinen wissenschaftlichen und methodischen Ansprüchen, ihre nationalen und internationalen Fachgesellschaften und deren akademisch-meritokratische Anerkennungsregeln besannen, sich von »insurgents« zu »disciplinarians« verwandelten, sich etwa 1990 in Deutschland im Arbeitskreis Historische Frauenforschung innerhalb der International Federation für Research in Women's History separat organisierten, wurde der intellektuelle Raum für die anderen enger, schwand die wissenschaftliche Legitimität feministisch motivierter Forschungsvorhaben dahin und wog der Generalverdacht wissenschaftlich illegitimer frauenpolitischer Identitätsstiftung umso schwerer.⁴¹ Jene, die in den fachwissenschaftlichen Institutionen schließlich Fuß gefasst hatten, warnte Joan Scott 2004 vor allzu großer Selbstgewissheit:

»... once viewed as transgressors, we are now in possession of legitimate title. But ownership for those who began as revolutionaries, is always an ambiguous accomplishment.«⁴²

Für jene, die dort nicht zugelassen waren, weil sie die formalen Zugangskriterien nicht erfüllten, aber auch für jene, die sich wie Annemarie Tröger um nichts auf der Welt um solche regulierte Zugehörigkeit bemüht hätten, war die Zeit der fröhlich-feministischen Wissenschaft vorbei.

⁴⁰ Scott: *Feminism's History* 2004, S. 13. Vgl. auch Gisela Bock: *Geschlechtergeschichte*, S. 45 f

⁴¹ Alle Zitate: Scott: *Feminism's History* 2004, S. 12 f. Schaser: *Arbeitskreis* 2015, S. 18-20, 26-30, 32, 39, 42 f., 104 f. deutet dieses Spannungsverhältnis mehrfach an und beschreibt die akademischen Selektionskriterien der professoralen Gründerinnen, anfangs vor allem Gisela Bock und Karin Hausen, als *gate keepers*, die den Zugang von Frauen- und Geschlechterhistorikerinnen zu den Institutionen des Fachs regulierten.

⁴² Scott: *Feminism's History* 2004, S. 11.